

Fragmente über die Innerschweiz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **50 (1942)**

Heft 44: **Zweigvereine**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jede Gegend,

jede Talschaft, oft sogar jede Gemeinde in der Schweiz besitzt ihre ganz bestimmten, altüberlieferten Sitten und Gebräuche, ihren art-eigenen Charakter, der besonders in den Berggegenden am ursprünglichsten und lebendigsten geblieben ist.

Gerade diese Buntheit und Mannigfaltigkeit, diese grosse Unterschiedlichkeit in den verschiedenen Landesteilen gibt der Schweiz ihre Eigenart und Fülle. Jedes gesamtschweizerische Werk, das auf Erfolg zählen möchte, wird daher keine starren Weisungen erlassen, sondern vielmehr Richtlinien erteilen, die in jeder Gegend den Gebräuchen angepasst werden können, so dass sie — gleichsam aus ihrem Boden wachsend und erstarrend — Art von ihrer Art werden.

So ist es mit unseren Zweigvereinen. Wohl sind die Grundsätze des Schweizer Roten Kreuzes in ihren Statuten verankert, wohl erhalten sie von Bern aus bestimmte Weisungen und Richtlinien, doch passen sie die Durchführung der Aufgaben dem Charakter ihres Landesteiles an.

Nachfolgend lassen wir einige Zweigvereine über ihre Arbeit, über ihre Schwierigkeiten und Erfolge sprechen. Das Problem «Ein Zweigverein Innerschweiz oder nicht» versuchen wir, durch einige Fragmente und Bilder zu illustrieren und verweilen dabei noch bei dem selten gewordenen bodenständigen Brauch der Landsgemeinde, weil er uns gerade heute immer mehr zum innersten Erlebnis wird.

Die Redaktion.

Das Schweizerische Rote Kreuz in der Innerschweiz

Leider hat der Rotkreuzgedanke in den Kantonen, die von den Wellen des Vierwaldstättersees bespült werden, nicht in dem Masse Fuss gefasst, wie er es verdient und wie es für eine fruchtbare Zusammenarbeit aller verfügbaren Kräfte wünschenswert erscheint. In den vier Waldstätten wirken heute zwei Zweigvereine in Luzern und Schwyz. Die Kantone Uri, Ob- und Nidwalden haben sich dem Roten Kreuz bis heute nicht oder doch nur indirekt erschlossen. Wohl entfalten in vielen grossen und mittlern Gemeinden Samaritervereine eine zum Teil recht rege Tätigkeit, um Leute für den Samariter- und Krankenpflegedienst heranzuziehen. Doch für die weitem grossen Aufgaben des Roten Kreuzes bleiben diese Kräfte, weil zersplittert, ungenutzt liegen. Das Rote Kreuz musste selbst darauf verzichten, gewisse Aktionen in diesen Gebieten durchzuführen, weil eine geeignete Trägerorganisation fehlte. Vielleicht zu lange hat man diesem Problem nicht die nötige Beachtung geschenkt.

Die Gründung des Zweigvereins Luzern geht auf das Jahr 1896 zurück. Berichte und Aufzeichnungen geben uns von einer intensiven und segensreichen Tätigkeit Kunde. Doch machte er an den alten Türmen und Mauern der Musegg halt. Engere Verbindungen mit den Samaritervereinen der Landschaft bestanden nicht. Deshalb hatten sich in vier Landgemeinden eigene Zweigvereine gebildet, die ihrem Wesen nach jedoch reine Samaritervereine waren. Den Bemühungen des verstorbenen Rotkreuz-Chefarztes, Oberst Denzler, und der rührigen Leitung, die seit der Reorganisation von 1939 an der Spitze des Zweigvereins Luzern steht, sowie dem grossen Verständnis, das die ländlichen Zweigvereine der straffern Zusammenfassung der Kräfte entgegenbrachten, verdanken wir es, dass auf dem Gebiete des Kantons Luzern gesündere Verhältnisse geschaffen wurden. Die kleinen Zweigvereine haben auf ihre Selbständigkeit verzichtet. Sie sind dem Zweigverein Luzern als Kollektivmitglieder beigetreten. Und es sind ihrem Beispiel zahlreiche luzernische Samaritervereine gefolgt, andere aber — und ihre Zahl ist noch bedeutend — stehen dem Zweigverein Luzern noch fern. Sie scheinen die Notwendigkeit und die Vorteile der Sammlung aller guten Kräfte zum Wohle einer grossen Sache nicht erkannt zu haben. Die Beweggründe — an vielen Orten mag eine gewisse Interesslosigkeit die Schuld daran tragen — sind uns in der heutigen ersten Zeit nicht begreiflich. Trotzdem der Zweigverein Luzern auf kantonalem Gebiet grosse Fortschritte erzielt hat, verbleibt ihm noch viel Brachland zur Bearbeitung. Diese Aufgabe nimmt seine Kräfte in vollem Masse in Anspruch.

Der Zweigverein Schwyz hat sich fast ausschliesslich dem Krankenpflegewesen zugewandt und auf diesem Gebiete grosse Erfolge gehabt. Doch blieb sein Tätigkeitsfeld auf den Kantonshauptort und die innerschwyzischen Gemeinden beschränkt. Der Bezirk Einsiedeln, die March und die Höfe wurden von ihm nicht betreut. Gewisse Kriegsaufgaben mussten selbst im innerschwyzischen Kantonsteil vom Zweigverein Luzern gelöst werden. Leicht könnte hier auf der vorhandenen Grundlage eine den ganzen Kanton umfassende

Organisation geschaffen werden, wenn an die Spitze des Vereins eine Persönlichkeit gestellt würde, die über die notwendigen Beziehungen und die nötige Tatkraft verfügt.

Für die Kantone Uri, Ob- und Nidwalden wurde zur Erledigung wichtiger Kriegsaufgaben eine provisorische Lösung in der Weise gefunden, indem diese dem Zweigverein Luzern überbunden wurden. Dieser hat sich dabei an die zahlreichen Samaritervereine gewandt und ist dabei viel gutem Willen begegnet. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass er bei der Erfüllung dieser Aufgaben durch den Samariterbund weitgehend unterstützt wurde. So hat dieser Zweigverein den Blutspendedienst durchgeführt, die Armeewäschensammlung organisiert, und er ist in allen Urkantonen für die Kinderhilfe tätig. Diese durch die Not der Zeit diktierte Lösung kann deshalb aber nicht befriedigen, weil das zu bearbeitende Gebiet viel zu gross ist. Auch bedarf dieses Neuland einer intensiveren Bearbeitung, als es von Luzern aus möglich ist. Das Problem Rotes Kreuz—Innerschweiz bleibt bestehen.

Wohl haben schon orientierende Besprechungen zur Herbeiführung einer bessern Erschliessung der Innerschweiz stattgefunden. Sie haben keine greifbaren Erfolge gezeitigt. An die Schaffung eines Zweigvereins Innerschweiz, umfassend die Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern, ist wohl nicht zu denken. Wohl ist Luzern seit den ältesten Zeiten der kommerzielle Mittelpunkt der Urschweiz. In allen andern Beziehungen haben sich jedoch die Urkantone mit Beharrlichkeit ihre Selbständigkeit gewahrt, und sie würden einer zentralen Leitung mit Sitz in Luzern zurückhaltend begegnen. Ein System mit wechselndem Vorort gäbe keine Garantie für eine gedeihliche Arbeit, die nur durch die Kontinuität gewährleistet ist. Dazu treten auch Hindernisse verkehrstechnischer Natur. Ein Vorstandsmitglied aus dem Urserental, das in Engelberg oder Sarnen einer Sitzung beizuwohnen hätte, müsste hierzu fast zwei Arbeitstage opfern. Ob überhaupt mehrere innerschweizerische Kantone zu einem Zweigverein verschmolzen werden könnten, ist für den Kenner der Verhältnisse fraglich. Ja, er wird es sogar als unwahrscheinlich erachten, die beiden Länder ob und nid dem Kernwald in einem Vereine zusammenzufassen. Die rote Haarschnur, mit denen die Frauen von Nidwalden ihre Haare flechten und die weisse, die den Obwaldnerinnen als Haarschmuck dient, sind nicht die einzigen Unterschiede, die die Leute der beiden Halbkantone trennt. Für den Kanton Unterwalden gesellt sich dazu das Problem von Engelberg, das politisch Sarnen zugehört, doch per Bahn nur durch den Kanton Nidwalden erreichbar ist. Der Umstand, dass die in Sarnen ausgebildeten Krankenschwestern durch das Rote Kreuz nicht anerkannt sind, hat bisher nicht geholfen, letzterem in Obwalden einen guten Klang zu verschaffen.

Aber trotz aller Schwierigkeiten sollte das Problem gelöst werden. Und es wäre sicherlich erfreulich und für beide Teile vorteilhaft, wenn es recht bald gelöst würde. Der Weg, der sich übrigens auch anderswo bewährt hat, wird über die Gründung kantonaler, für die beiden Unterwalden getrennter Zweigvereine gesucht werden müssen. Sicher sind hier wie dort arbeitsfreudige Hände bereit, um Brücken zu bauen.

Max Arnold.

Fragmente über die Innerschweiz

Die Frage der Bildung von Zweigvereinen in der Innerschweiz und — wo ein solcher schon besteht — der weiteren Ausdehnung des Rotkreuzgedankens, wird vom Zweigverein Luzern im Artikel «Das Schweizerische Rote Kreuz in der Innerschweiz» behandelt. Um unseren Lesern Einblick in die von Talschaft zu Talschaft wechselnden Eigenheiten und Gebräuche in der Innerschweiz zu vermitteln, lassen wir einige Fragmente aus verschiedenen Kapiteln des im Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich, herausgegebenen Werkes «Schweizer Volksleben» von Prof. Dr. H. Brockmann, folgen. Der Raum fehlt uns, ein abgerundetes Bild zu bieten, vielmehr sollen die Fragmente — Skizzenstrichen gleich — nur einige markante Linien wiedergeben.

Die Innerschweiz. Die Innerschweiz geniesst gegenüber so vielen andern Gebirgsgegenden einen grossen Vorteil: hier sind die Quertäler der Alpen tief eingeschnitten und das Mittelland reicht weit hinein ins Innere des Gebirgskörpers. Die tiefe Lage schafft gleitende Uebergänge und zugleich die Möglichkeit einer Kultur, ähnlich der des Mittellandes; sie gewährt den Alpentälern wenigstens eine gewisse wirtschaftliche Selbständigkeit, die Grundlage der politischen. Die natürlichen Verkehrswege gehen vorerst ohne grosse Hindernisse bis fast in das Herz der Alpen und schaffen die Möglichkeit, ihnen nach moderne Linien zu ziehen, die Nord und Süd, zwei so verschiedene Welten, miteinander verbinden.

Der Verfasser schreibt dann über den internationalen Verkehr und fährt dann fort:

Trotz allem ist beim bodenständigen Volk der Innerschweiz von Internationalität keine Rede. Die «Fremden» häufen sich in wenigen Punkten, auf wenigen Strassen und Wegen an. Einige hundert Schritte davon entfernt, und man ist schon weit abseits des internationalen Verkehrslebens in eine andere Welt versetzt. Hier ist noch so ungewein viel Ursprüngliches geblieben, wertvolles Volksgut tritt einem entgegen, sei es im Erwerbsleben, in den Behausungen, als Gesellschaftsform, Sitten und Bräuche, sei es aber auch als Poesie und Romantik...

... Oft genug ist der Bauer misstrauisch gegen den Fremden, ja selbst feindlich kann er den aufdringlichen und ungenierten Freiluftschwärmern, die sich Sonntags lärmend über seine Fluren ergiessen, begegnen. Die üble wirtschaftliche Lage des Gebirgsbauern und die vielen Störungen verständnisloser Touristen, von denen er sich verachtet oder als Nebensache behandelt glaubt, sind oft die Ursache seines Verhaltens. Schliesslich will er Herr im eigenen Lande bleiben, seine altüberkommenen Rechte und Sitten sind ihm innerstes und eigenstes Gut; daran lässt er nicht rütteln.

Die nächsten Abschnitte im Werke behandeln Natur und Wirtschaft der Innerschweiz. Daraus interessiert uns:

Wie sehr sich die Innerschweizer bemühen, wirtschaftlich selbstständig zu sein, zeigt sich nicht nur im Gebrauch von Getreideersatz (getrocknete Früchte), sondern auch darin, dass sie schon frühzeitig suchten, den für die Kirche nötigen Wein selbst zu erzeugen. Schon der Einsiedler Abt Wernherr von Toggenburg hat in der Schwyzer Gemeinde pheficon (Pfäffikon am Zürichsee) in Lugaten (Luegelen?) 1173 Wein gebaut. Auch in Altdorf ob dem Kloster war ein Weinberg, und selbst in Silenen versuchte man sich im Weinbau. Der gewonnene Wein wurde zwar mit Honig gesüsst. Noch heute sehen wir selbst in Uri so manches braune Holzhaus von Reben umrankt — letzte Reste dieser Versuche.

Aber all dies Ringen um wirtschaftliche Selbständigkeit half nicht über Teuerung und Hungersnöte hinweg. Die Einseitigkeit der Bodenproduktion sollte durch Bündnisse nach Norden und Süden und durch Eroberung des wein- und getreidereicheren Südtessins wettgemacht werden. Innige Anteilnahme und Aufopferung des gemeinen Mannes vollbrachte hierin Grosses, und jahrhundertlang bestand dies merkwürdige Verhältnis der Innerkantone zum Tessin, das militärischen Schutz gegen wirtschaftliche Vorteile austauschte und in den drei Kastellen «Schwyz», «Uri» und «Unterwalden», die noch heute wohlhalten das Stadtbild Bellinzonas ausmachen, seinen sichtbaren Ausdruck der Nachwelt hinterlassen hat. Auch nach Norden suchte man Bündnisse und hatte man Untertanenländer — Einsiedeln, die Höfe — alles im Sinne grösserer wirtschaftlicher Selbständigkeit. Die rege Anteilnahme, wie sie uns Oechslin für den Urner, Franz Odermatt für den Unterwaldner beschreiben, gilt auch heute noch für die Innerschweiz allgemein...

Ueber die Landsgemeinde in der Innerschweiz spricht Franz Odermatt; hier einige Fragmente:

Die innerschweizerische Landsgemeinde: Die zu Bötzingen an der Gand, die auf dem Landenberg zu Sarnen oder unter den Kastanienbäumen zu Wil an der Aa hat nicht jene imponierende Grösse wie die Tagungen der Ausserrhodener und der Glarner. Sie ermangelt der Masse und der Ruhe in der Masse. Dafür ist sie durch die Möglichkeit der Diskussion, an der jeder Bürger teilnehmen kann, lebhafter und reicher an Einzelmotiven. Neben der Massenpsychologie ist auch das Studium der Psychologie der Einzelfiguren und Charaktere interessant und dankbar. Sind jene grossen Tagungen wie ein Gottesdienst, ergreifend bis zum Atemanhalten, sind die unserigen ohne öffentlichen Tagwerkes, Krönung desselben, bewegt vom persönlichen Interesse, vom Streit der Meinungen und der Personen, Spiegelbild des Volkes...

... Im Volksleben nimmt die Landsgemeinde nicht mehr die Stellung ein wie einst, als Zeitungen und Parteien noch nicht die Meinungen machten. Damals sprachen am Abend nach dem Feierabend die Nachbarn von ihr, berieten und ratschlagten, und, aus ihren Tabakspfeifen stieg der Rauch empor so warm wie der Pulsschlag ihrer Herzen. Doch auch heute gehen viele an die Gemeinde ohne bestimmte Absicht, Ja oder Nein zu stimmen, wie es auch noch Bekehrungen gibt, die ein geschickter Redner zustande bringt. Man hatte dem Bürger gesagt, wenn der Wahlkandidat J gewählt würde, wäre es ein Unglück für das Land, und er sieht ihn nun Aug' in Aug', er spricht ein paar Worte zum Volke versöhnlich und bieder... und wer daheim mit innerem Ingrimm gegen den Gefährlichen erfüllt war, gewahrt, wie das Eis vom Herzen schmilzt. Die Landsgemeinde ist daher eine unbestimmbare Grösse; den Schwachen eine Waffe, eine Macht, auf welche sich der Mächtige nicht mit absoluter Sicherheit verlassen kann...

... An der Landsgemeinde steht Bruder an Bruder, Nachbar an Nachbar, und die Hunderte, Tausende von Bluts- und Berufsgenossen lassen dem Bürger die Einheit mit den andern und dem ganzen Volke stärker erleben. So wird auch in den stumpfsten Naturen das Verantwortlichkeitsgefühl wach...

Uri. Das Gebirgsland vom Gotthard bis zum Vierwaldstättersee, mit dem Reusstal als Haupttal, dem Schächental und andern Seitentälern, bildet im Wesentlichen den Kanton Uri. Es ist ein schönes und doch vielfach von der Natur vernachlässigtes Gebiet. Steilheit der Hänge, grosse Niederschlagsmengen und langdauernde Schneedecke machen viele Zweige der Landwirtschaft unlohndend und drängen zu einseitiger Graswirtschaft und Viehzucht. Nur der ebene Talboden mit dem sanfteren Fuss der Berge erfreut sich günstigerer Verhältnisse...

Wohl durchzieht heute die Gotthardbahn das Tal, doch dicht neben der Bahn wohnt ein Mensch, bei dem sich noch viele Reste uralter Kultur im Erwerb, im Hausbau, bei den Geräten, in Sitten und Bräuchen, ja selbst in der Lebensauffassung finden. Wohl gellt der Pfiff der Gotthardbahn hinauf zu allen Gipfeln, zu den Lärchen und Arven, zu den Gemen und zu den Menschen.

Hier lebt der Urner. In ständigem Kampf mit der Natur darf er nur wenig Ansprüche an das Leben stellen. Von Haus aus ist er gutmütig und treuherzig, aber die vielen Entbehrungen und Enttäuschungen und die Erkenntnis, dass nur bei fast übermenschlichem Ringen das Leben sich erhalten lässt, machen ihn ernst und oft fatalistisch, aber auch schlau und auf seine Vorteile bedacht. Dem Neuen und dem Fremden gegenüber ist er misstrauisch und zurückhaltend. Hat er aber einmal Zutrauen gefasst, dann verschwindet die Zurückhaltung, und aus dem sonst so schweigsamen Munde können wahre Sturzbäche von Reden kommen, besonders mit kritischem Hintergrunde gegenüber der Regierung und ihren Beschlüssen...

... Ueberall in unseren Urnertälern findet man «Wegbäume» oder «Herrgotts- oder Mutter-Gottes-Bäume», alte, kräftige Waldriesen, die an einer Wegbiegung stehen, irgendwo bei einem schönen Rastplatz, oder in verborgenem Winkel. Ein Christuskreuz oder ein Muttergottesbild zeichnet sie, vielleicht auch ein schlichtes Eisentäfelchen, auf dem zu lesen ist, dass hier vor Jahr und Tag ein Bauer oder Holzer sein Leben lassen musste. Und jeder hält hier aus alter Gewohnheit, und wie es Vater und Mutter auch taten, um ein stilles Gedenken zu halten an Geschehenes und Allgewaltiges. Unter solchen Bäumen nehmen auch die Holzer ihre Mahlzeiten ein. Da wird geplaudert und über des Landes Wohl und Weh gesprochen, über die Taten und Untaten der Herren Oberen und Weisen und Beamten; denn der Urnerbauer kritisiert gerne, politisiert heftig und überlegt wie selten ein Volk. Er ist ja in der Landsgemeinde zur Schule gegangen.

Die Zweigvereine und die Delegiertenversammlung in Freiburg

von J. Ineichen, Präsident des Zweigvereins Luzern

Das Resultat der Delegiertenversammlung vom 4./5. Juli 1942 in Freiburg darf als ein positives gewertet werden. Besonders der Gedanke eines vermehrten Kontaktes zwischen den zentralen Behörden und den Zweigvereinen hat erfreuliche Fortschritte gemacht. Wir sind auf dem besten Wege, eine Lücke zu schliessen, die bis anhin nicht nur von den Zweigvereinen unangenehm empfunden wurde, sondern auf die auch schon zentrale Behördemitglieder hingewiesen haben. Wenn auch der vielseitige Wunsch, die Direktion durch drei weitere Vertreter der Zweigvereine zu ergänzen, abgelehnt wurde, so ist das für die weitere Entwicklung des Roten Kreuzes sicher ohne Bedeutung. Immerhin hat die Tatsache, dass dieses ablehnende Mehr überhaupt zustande kommen konnte, zum Nachdenken veranlasst und gezeigt, dass im gleichen Augenblicke, wo wir vom Schliessen einer Lücke berichten, ein neuer grosser Mangel zutage tritt. Wir fordern mehr Kontakt mit den zentralen Behörden und merken erst jetzt, dass wir keinen solchen unter den Zweigvereinen, ja nicht einmal das nötige Solidaritätsgefühl haben.

Das eigentümliche Verhalten der Delegierten bei dieser Abstimmung wurde gefördert durch eine ebenso eigentümliche Wahlart. Die Vorschläge des Zentralkomitees wurden einer nach dem andern bekanntgegeben, der nächste Kandidat aber erst nachdem der vorausgehende gewählt war. Keiner der anwesenden Delegierten wusste, wie lange dieses Spiel gehen soll und was für Absichten seitens des Vorstandes bestanden. Von einer Beurteilung der Personenfrage durch die Delegierten konnte gar nicht die Rede sein; man schwieg, weil man nicht wusste, was der nächste Vorschlag bringen wird. Als man zur Besinnung kam, war die erste Hälfte des Wahlgeschäftes zur vollen